

Der Fahrstuhl

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **15 (1939)**

Heft 26

PDF erstellt am: **24.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-753556>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der Fahrstuhl

VON KOKOSQUIST

Der Sonntagnachmittag war über uns hereingebrochen. Ich saß mit meiner Frau am Tisch, und wir lösten Kreuzworträtsel. Die Langeweile lastete auf uns. Wir sind schon ein ganzes Jahr verheiratet.

Da läutete das Telefon. «Die Erlösung!» frohlockte ich innerlich. Aber es war Holger. Ob er zu uns kommen dürfe. Er langweile sich so. «Selbstverständlich!» sagte ich wütend, «wir werden uns sehr freuen!»

Dann fiel ich meiner Frau um den Hals. Dies hatte jedoch mit Zärtlichkeit nichts zu tun, sondern war der Ausdruck vollkommener Verzweiflung. Denn Holger ist die Langeweile selbst. Er pflegt sich etwa folgendermaßen mit uns zu unterhalten: «Was ich sagen wollte — äh — hem —, ach, nun ist es mir wieder entfallen.» — Pause. — «Tja, so ist das nun.» — Schweigen. — «Und was macht ihr?» — Pause. — «Richtig, jetzt ist es mir wieder eingefallen: Was sagt ihr zu dem Regen?» —

Er ist mir zuwider. Aber was soll ich tun? Er ist mein bester Freund. Er hat nämlich ein wunderbares Motorboot. So eins mit einem kleinen Salon unten, wo sich die Mädchen ausziehen können, bevor sie sich im Badeanzug oben auf das Deck legen. Ich bleibe zuerst auch immer unten, Gott, den Kopenhagener Hafen kennt man ja schon zur Genüge. Später komme ich dann auch ans Deck. Meine liebe Frau ist leider nicht seefest und nimmt an unseren Bootsfahrten nicht teil. «Das ist ein Vergnügen für Männer!» meinte sie. Nun, sie hat ja recht!

Ja, also deshalb ist Holger mein bester Freund, obwohl er ein ungewöhnlich langweiliger Bursche ist. Man sollte mit ihm eigentlich nur im Sommer verkehren, aber —

Es piff von der Straße herauf. Holger war gekommen. Ich sah, wie er in der Haustür verschwand.

Es dauerte zehn Minuten. Es dauerte fünfzehn Minuten.

«Sieh doch mal nach, wo er bleibt», sagte meine Frau. Ich öffnete die Wohnungstür und sah ins Treppenhaus. Wir haben in unserm Hause einen etwas almodischen Fahrstuhl, der in der Mitte des Treppenschachts eingebaut ist und um den die Treppe herumläuft.

In diesem Augenblick kam der Fahrstuhl emporgefahren, aber er hielt nicht bei uns, sondern fuhr weiter nach oben.

«Wir wohnen im dritten Stock!», rief ich, aber Holger gab keine Antwort.

Der Fahrstuhl schien auf dem Dach angelangt zu sein, aber schon hörte ich ein Rattern, und er kam wieder herabgeschwebt. Ich stellte mich an die äußere Gittertür, um Holger beim Aussteigen behilflich zu sein. Aber der Fahrstuhl hielt wieder nicht an, sondern fuhr nach unten.

«Laß die Späße, Holger!», sagte ich ernst. «Ich habe keine Lust, hier noch länger zu stehen, bis es dir gefällt, auszusteigen!»

Da kam er wieder rumpelnd nach oben.

«Was heißt Späße?», brüllte Holger. «Der Fahrstuhl ist —» Aber da war er schon wieder in den oberen Regionen verschwunden, und ich verstand nicht, was er hatte sagen wollen.

«Was ist denn los?», fragte ich ihn im Vorbeikommen, als er wieder von oben nach unten fuhr.

«Kaputt!», schrie eine empörte Stimme. «Er hält nirgend!» Er schwebte nach unten.

Als er wieder nach oben kam, sagte ich: «Drücke auf den roten Knopf, dann hält er!»

«Esel!», sagte Holger laut und deutlich.

Das war stark!

Ich ging in die Wohnung zurück und sagte zu meiner Frau: «Er ist leider verrückt geworden. Er behauptet, der Fahrstuhl wäre kaputt. Dabei waren erst gestern die Beamten zur Revision hier. Ich lasse mich doch nicht von Holger verulken!»

Ich nahm mir wieder mein Kreuzworträtsel vor. Nach einer Weile ging ich auf den Treppenflur hinaus. Holger kam gerade von oben nach unten. «Kennst du einen Sonderling, vierter Buchstabe o, mit fünf Buchstaben?» fragte ich ihn im Vorbeifahren. «Idiot!», schrie er. «Danke!», sagte ich und ging wieder in die Wohnung.

Nachdem das Rätsel gelöst war, tranken wir Kaffee. Da fiel mir etwas ein.

Ich ging wieder hinaus und sagte kaud zu Holger, der gerade vorbeifuhr: «Wenn der rote Knopf nicht funktioniert, so drücke auf die Alarmklingel, dann kommt der Portier!»

Als ich wieder bei meiner Frau war, erzählte ich ihr, was ich Holger geraten hatte. «Der Portier ist mit seiner Familie nach Klampenborg gefahren», sagte sie, «er kommt erst spät in der Nacht wieder.»

Ich ging an die Treppe und schrie: «Wenn der Fahrstuhl an einer Etage vorbeikommt, dann mußt du die Tür aufreißen. Dann hält er, und du kannst aussteigen.»

«Wie?», fragte Holger und versank in der Tiefe.

Als er wieder nach oben kam, wiederholte ich meinen Rat.

«Die Tür geht doch nicht auf, du Rindvieh!», sagte er.

Er hatte tatsächlich «Rindvieh» zu mir gesagt, zu seinem besten Freund!

«Du hast die Tür und den Fahrstuhl kaputt gemacht», schrie ich, «das wird dich teuer zu stehen kommen!»

«Rindvieh» hatte er gesagt. Ihm war nicht zu helfen. Er langweilte mich, wie immer — im Winter! Ich kehrte in meine Wohnung zurück.

Da läutete es an der Wohnungstür.

«Das ist er», sagte ich zu meiner Frau, «ich verbiete dir, zu öffnen!»

Infolgedessen öffnete sie.

Es war der Advokat, der unter uns wohnt.

«Verzeihen Sie, wenn ich störe», sagte er, «aber da fährt jemand unaufhörlich im Fahrstuhl auf und ab. Der Portier ist nicht da. Ich glaube, man muß den Fahrstuhl anhalten!»

Ich bat den Advokaten, näherzutreten. Ein reizender Mensch, das sah ich sofort, es würde sich nett mit ihm plaudern lassen.

Als wir behaglich in unseren Klubesseln saßen und unseren Whisky eingenossen hatten, sagte ich: «Man könnte ja die Feuerwehr benachrichtigen, aber ich frage Sie, Herr Advokat, als Juristen: wer wird die Alarmie-

rung bezahlen? Lebensgefahr liegt nicht vor. Ich muß es ablehnen, diese Kosten für einen mir völlig unbekannten, ja wildfremden Menschen zu tragen, und Sie werden wahrscheinlich auch für einen Rechtsbrecher, der diesen erst gestern revidierten Fahrstuhl offenbar mutwillig kaputt gemacht hat, nicht die Befreiungskosten bezahlen.» Der Advokat nickte und nahm einen tiefen Schluck. Der Sonntagnachmittag versprach noch ganz gemütlich zu werden.

«Es ist bei den Fahrstühlen wie bei den Prozessen», meinte der Advokat feinsinnig, «mit der Zeit hören sie von selbst auf!»

«Skall!», sagte ich und hob mein Glas. Ein wunderbarer Mensch, dieser Advokat. Wenn ich dagegen an diesen unfätigen Kerl da draußen dachte! Vielleicht hatte der Advokat auch ein Motorboot?

Plötzlich drang aus dem Treppenhaus ein furchtbares Geschrei zu uns.

Wir eilten hinaus. Diese fortwährenden Störungen waren unerhört! Draußen summte es wie in einem Bienenhaus. Alle Bewohner des Hauses hatten sich auf den Treppenabsätzen versammelt und besprachen den Vorfall.

Holger fuhr immer noch von oben nach unten, von unten nach oben. Er stieß unartikulierte Schreie aus und tobte.

«Man müßte das Tau kappen!», meinte der Fregattenkapitän aus dem ersten Stock.

«Um Gottes willen», schrie die Sängerin aus dem vierten Stock, «dann fällt er ja in den Schacht!»

«Nein!», rief ich, «das geht nicht. Dann geht ja der ganze Fahrstuhl kaputt, und ich habe die Wohnung ausdrücklich mit Fahrstuhlbenutzung gemietet!»

Da kam Holger wieder vorbei. Er rief: «Dritter Stock! Erfrischungsraum, Papierlager, Schuhe, Trikotaschen!» und lachte schrill.

Der Pastor aus dem zweiten Stock sprach ihm Mut zu.

In der ersten Etage warf ihm die Frau Geheimrat eine Flasche Gesundheitswein durch die zertrümmerte Scheibe der Fahrstuhlür.

«Um zehn Uhr kommt der Portier!», rief ich Holger zu, «setze dich still hin und knipse das Licht aus, es verteuert die Sache unnötig!»

Die Mieter murmelten beifällig, als sie meinen Rat hörten. Nur der Advokat sah mich mißtrauisch an, ihm war wohl das «du» aufgefallen.

Es war nun Abendessenszeit geworden. Wenn ich drei Whiskys getrunken habe, schmeckt mir das Essen immer besonders gut.

Im Treppenhaus hatte sich nichts verändert. Nun, die drei Stunden, bis der Portier von seinem Ausflug zurück sein würde, konnten nicht mehr so schlimm sein.

In der Nacht weckte mich meine Frau und sagte: «Hörst du ihn?»

Wir lauschten. Holger sang mit heiserer Stimme Psalmen.

«Er tut mir leid!», seufzte meine Frau.

«Wer? Der Portier?», fragte ich und drehte mich auf die andere Seite.

Heiteres von großen Künstlern

Leo Slezak, den die heutige Jugend wohl hauptsächlich als Tonfilmkomiker kennt, war noch vor gar nicht langer Zeit einer der bedeutendsten Tenöre der Welt. Nebenbei aber einer der humorvollsten Menschen, die es auf der Bühne je gegeben hat. Er war der Schrecken seiner Kollegen, die oft mit ihm förmliche Abkommen treffen mußten, um durch ihn nicht aus ihrer Rolle gebracht zu werden. Einige hübsche Anekdoten seien hier wiedergegeben: Im «Rheingold» tritt Erda bekanntlich mit den Worten auf: «Weiche, Wotan, weiche — flich des Ringes Fluch!» An einem Abend konnte nun die Sängerin der Erda kaum einen Ton hervorbringen. Slezak hatte sie im Augenblick ihres Auftritts in der Kulisse rasch gefragt: «Sag, mein Kind, was für Eier issest du am liebsten?» worauf die Arme hätte ernst erwidern sollen: «Weiche, Wotan, weiche...»

Slezak sang wieder einmal den Lohengrin, eine seiner vorbildlichsten Rollen. In der großen Brautgemachszene mit Elsa hat er, eng an sie geschmiegt, zu singen: «Atmest du nicht mit mir die süßen Düfte?» Aber, o Schreck, in der vorhergehenden Pause hatte Lohengrin-Slezak eine Fülle von scharf «duftenden» Olmützer Quargeln, He-

ringen und Bier zu sich genommen, so daß es der armen Elsa bei diesen «süßen Düften» fast den Atem benahm. Sie konnte ihm nur ins Ohr flüstern: «Aber pfui, Leo!», worauf er behaglich während ihrer nächsten Gesangsstelle erwiderte: «Macht nix, aber gut war's!»

Slezak gastierte an einer kleinen Provinzbühne als Lohengrin. Aber der Schwan, der den Galsritter im letzten Akt wieder in die geheimnisvolle Ferne zu entführen hat, war mit dem Nachen weggeschwommen, bevor der etwas massive Lohengrin darin Platz genommen hatte. Da wendet sich Lohengrin in die Kulisse und durch das feierliche Schweigen der Mannen auf der Bühne hört man seine bis heute mit böhmischem Akzent redende Stimme: «Bitt schön, wann fährt hier bei Ihnen der nächste Schwan?»

Der Wiener Musiker Josef Hellmesberger, Kapellmeister und Geiger, war einer der witzigsten und populärsten Menschen des alten Wien. Zahllose Aussprüche kursieren heute noch in Wien von ihm. So traf er eines Tages einen alten Freund, der trotz seines kanonischen Alters noch immer als großer Damenfreund galt, in dem

Gang zum Ballettzimmer der Wiener Oper, zärtlich und werbend auf eine der jüngsten Tänzerinnen einsprechend. Da sagte ihm Hellmesberger: «Sag mir, mein Lieber, was machst du eigentlich, wenn sie 'Ja' sagt?»

Auch Hellmesberger war ein eifriger Verehrer des schönen Geschlechtes. Als ihn eines Tages ein bekannter Wiener Bankdirektor mit einem jungen Mädchen sah und ihn später einmal diesbezüglich lächelnd nach seiner Frau fragte, antwortete Hellmesberger: «Aber, Herr Direktor, Ihnen muß ich doch das nicht erklären, als Bankmann müssen Sie das verstehen — meine Frau ist mein Kapital! Und setzte auf einen erstaunten Blick des andern hinzu: «Und das rührt man doch nicht an!»

Eugen d'Albert, der Komponist der Oper «Tiefland», hatte wieder einmal geheiratet. Die Hochzeitsreise führte ihn durch Wien, wo er seine Freunde, darunter Johannes Brahms, zu einem Souper geladen hatte. Brahms aber, an jenem Abend übel gelaunt, ging nicht zu der Einladung und äußerte: «Ach was, diese Frau überspringe ich.» Er hat recht behalten. Es war die dritte, aber es folgten noch einmal so viele in d'Alberts Leben...
K. P.